

# Biodiversitätskrise: Klare Diagnose, aber zögerliche Behandlung

**Artenvielfalt braucht Raum. Ansonsten verschwinden Pflanzen- und Tierpopulationen. Unbekümmertes Zusehen wird auch für den Menschen zunehmend gefährlicher. Wir und die kommenden Generationen sind auf sogenannte Ökosystemleistungen der Natur angewiesen. Die Natur kann diese nur erbringen, wenn die Übernutzung des Landes in den kommenden Jahren gestoppt wird und die Menschen eine nachhaltigere Lebensweise anstreben.** Text und Fotos: Urs Rüttimann

Die Natur ist auf ein Mindestmass an Fläche angewiesen. Nur dann kann die Vielfalt an Pflanzen und Tieren am Leben erhalten bleiben. Anders als bei vielen Umweltproblemen kann die Biodiversitätskrise nicht mit mehr Effizienz und Technik gelöst werden, sondern nur mit Schonung der Natur. Das Artensterben schreitet seit Jahrzehnten voran und bedroht die Lebensqualität der Menschen. Weltweit ist eine Million von acht Millionen Tierarten bedroht. In der Schweiz beispielsweise sind 60 Prozent der Insekten und 40 Prozent der Brutvögel gefährdet und 95 Prozent aller Trockenwiesen und -weiden sind verschwunden. Unter den Experten sei die Schaffung von Biodiversitätsflächen unbestritten, sagt Nationalrätin Gabriela Suter (SP Aargau) und Präsidentin von «eco.ch». Am Eco-Naturkongress «Biodiversität braucht Fläche – ein Balanceakt» suchten Teilnehmer aus Wissenschaft, Politik und Wirtschaft nach Lösungen, die aus der langwierigen ökologischen Krise herausführen könnten.

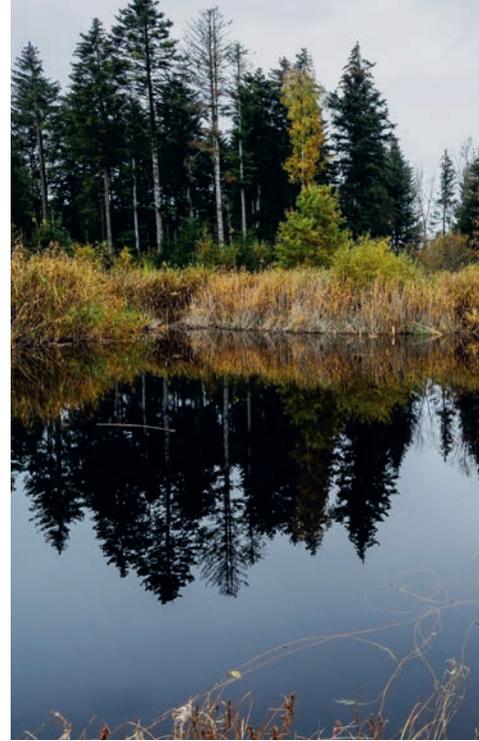
## 30 Prozent für die Biodiversität

Das Aussterben von Pflanzen- und Tierarten verringerte die sogenannten Ökosystemleistungen einer intakten Natur. Zu diesen gehören unter anderem die Regulierung des Klimas, gesunde Luft, fruchtbare Böden, Grundwasser in Trinkwasserqualität, die Bestäubung von Obstbäumen und Erholung. Nur drei von insgesamt 18 Dienstleistungen der Natur an den Menschen haben in den vergangenen Jahren zugenommen, nämlich die Produktion von Energie, Pflanzen und Nahrungsmitteln sowie Holz. «Doch

deren Wachstum geht auf Kosten der anderen Ökosystemleistungen», sagt Markus Fischer, Professor für Pflanzenökologie an der Universität Bern. Daraus entstehen enorme Schäden für die Volkswirtschaft. «Direkte Treiber dafür sind eine zu intensive Landwirtschaft, zu viel Düngereinsatz, Pestizide, Überfischung und der Klimawandel.»

Biodiversität ist auf Flächen angewiesen. Habitate für Pflanzen und Tiere müssen gross genug sein und eine für das Überleben hinreichende Qualität haben. Schwankungen der Umweltbedingungen, wie es der Klimawandel mit sich bringt, können nur mit grösseren Flächen aufgefangen werden. Nur so ist gewährleistet, dass Pflanzen- und Tierarten nicht aussterben und die Ökosystemleistungen nicht abnehmen. Die Wissenschaft geht von einer Fläche von mindestens 30 Prozent bis 2030 aus, die vorrangig der Biodiversität dienen müsste. «Dies ist absolut notwendig, um die Biodiversität und die Ökosystemleistungen zu erhalten», so Fischer.

Das 30-Prozent-Ziel ist im Entwurf der neuen Biodiversitätskonvention aufgeführt, über die zurzeit verhandelt wird (siehe g'plus 2022/9). Die «Konvention für biologische Diversität» (CBD 2020) hält zur Lage und Qualität solcher Flächen fest: «Schutzgebiete und andere wirksame gebietsmässige Erhaltungsmassnahmen sind wesentlich für den Erhalt der biologischen Vielfalt, sofern sie gut konzipiert sind sowie effektiv und gerecht verwaltet werden.» Die Schweiz stellt sich hinter die Forderung des CBD-Entwurfs, global 30 Prozent Biodiversitätsflächen zu schaffen.





Drei wertvolle ökologische Flächen in einem unterschiedlichen Umfeld:  
Moorgebiet in einem Wald des Kantons Luzern, grünes Quartier in der Stadt Zürich, Parkanlage des Botanischen Gartens der Universität Zürich.



### «Entscheidende Phase einer Krise»

In der Schweiz sind gemäss Fischer zurzeit 7,6 Prozent der Landesfläche in einem guten Biodiversitätszustand. Weiter könnte man, bemessen über alle Lebensraumtypen, 16,6 Prozent vorhandene, aber degenerierte Flächen aufwerten. «Der heutige Zustand ist weit von dem entfernt, was die Schweiz für den Erhalt der Biodiversität und der Leistungsfähigkeit der Ökosysteme benötigt», sagt Fischer.

Mehr Biodiversitätsflächen erhöhen zu meist die Ökosystemleistungen. Einige dieser Leistungen sind ortsunabhängig, wie beispielsweise die CO<sub>2</sub>-Speicherung. Andere Massnahmen wie der Schutzwald vor Lawinen, die Sommerhitze in einer Stadt und die Vernetzung von Habitaten sind ortsgebunden. Weltweit liegen 40 Prozent der Biodiversitätsflächen auf dem Land indigener Völker. «Die Rechte lokaler Gemeinschaften zu respektieren, ist wichtig, um die Suche und Pflege von Biodiversitätsflächen aushandeln zu können.»

Entscheidend wird zudem sein, wie sich das Verständnis der Volkswirtschaft entwickelt. Mit «Business as usual» oder Wirtschaftsoptimismus ist gemäss Fischer wenig zu erreichen. Vielmehr müssen für die Nutzer von Natur und Ressourcen die Kosten berechnet werden, wie es die Biodiversitätskonvention vorschlägt. Nur wenn die Wirtschaft verpflichtet wird, die Biodiversität zu erhalten, kann einer nachhaltigen Wirtschaftsweise Nachdruck verschaffen werden. Ein zukünftiger Umgang mit Land muss gleichermassen zum Klimaschutz, zum Erhalt der Biodiversität und zur Ernährungssicherheit beitragen.

«Wir sind viel zu langsam», zieht der Biologe eine Zwischenbilanz. Obschon Jahrzehnte lang darüber diskutiert werde, sei in den Köpfen der Unternehmer, der Politiker und der Behörden die Dringlichkeit des Artenverlusts und der Klimaerwärmung ungenügend angekommen. In der jetzigen Zeit muss seiner Einschätzung nach klar werden, wie man die Welt den kommenden Generationen hinterlassen will: «Wir sind in der entscheidenden Phase einer Krise. Entscheidungsträger, packt euch an der Nase! Bürger, seid mutig!»

### Paradigmenwechsel im Umweltschutz

Bis in die 1980er-Jahre vertraten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Theorie, dass sich selbst überlassene Ökosysteme ein Gleichgewicht suchen und sich selbst regulieren. Diese Auffassung gilt als überholt. Heute geht die Wissenschaft davon aus, dass Ökosysteme einem beständigen Wandel mit periodischen Störungen unterworfen sind. Der Mensch ist Teil dieser Systeme, und er stärkt mit Schutzgebieten deren Widerstandskraft. Den Zweck des Schutzes und die Vorgaben dafür kann er anpassen.

In diesem Verständnis wird für jedes Gebiet ein Managementziel festgelegt. Zusätzlich beobachtet man dessen Entwicklung und passt die Massnahmen zur Erreichung des Ziels laufend an. Unterteilt wird dabei in stark geschützte Kerngebiete, die vernetzt sind mit einer dynamischen «ökologischen Infrastruktur», so der sperrige Begriff aus Bundesbern. Für alle ausgeschiedenen Ökoflächen werden spezifische Schutzstrategien festgelegt. Generell gilt: In den stark geschützten Gebieten hat die Biodiversität Vorrang vor anderen Nutzungen. Die ergänzenden Vernetzungsgebiete kann der Mensch nutzen, sofern seine Aktivitäten nicht zu negativ für die Artenvielfalt sind, wie Sarah Pearson Perret, Mitglied der Geschäftsleitung von Pro Natura, darlegt.

«Irgendjemand muss die Schaufel in die Hand nehmen.»

Mehr zum Thema Seite 25

Ausgewiesene Kerngebiete sind in diesem Konzept unter anderem stark geschützte Nationalparks, Auen von nationaler Bedeutung, Sonderwaldreservate sowie Trockenwiesen und -weiden. Der neue Begriff «ökologische Infrastruktur» umfasst alle Biodiversitätsflächen, also beiderseits die Kern- und Vernetzungsgebiete. Für die kommunale, kantonale und nationale Raumplanung ist er zentral. Zurzeit werden mit den bestehenden gesetzlichen Instrumenten Flächen für die Biodiversität reserviert. Ein Netzwerk aus ökologisch wertvollen Kern- und Vernetzungsgebieten soll geplant werden, das alle Habitattypen der Schweiz umfasst.

Darüber hinaus wird im neuen Natur- und Heimatschutzgesetz (NHG) ein neues Mittel notwendig, um zusätzliche Gebiete auszuscheiden, die einen hohen Wert für die Biodiversität haben. Insgesamt sollen diese Flächen gross genug sein, um die Ökosysteme widerstandsfähig beispielsweise gegen den Klimawandel zu machen. Dazu sind

Managementziele zu definieren, die laufend den wechselnden Anforderungen angepasst werden können.

### Ein Konsens fehlt

Für Franziska Schwarz, die Vizedirektorin des Bundesamtes für Umwelt (Bafu), ist «Fläche die Währung der Biodiversität». «Unsere Lebensgrundlage geht in der Politik oft vergessen, und Bemühungen zu ihrem Schutz werden als störend empfunden», lautet ihre Diagnose. «Dabei sind Biodiversität und Leistungen des Ökosystems die Basis des erfolgreichen Wirtschaftens. Die Menschheit kann ohne sie nicht existieren.» Ein isolierter Naturschutz ist auch für Schwarz nicht mehr ausreichend. Vielmehr müsse mit neuen Konzepten das Spannungsfeld von Schutz und Nutzung von Flächen gelöst werden. «Wir benötigen dazu das Lebensnetz «ökologische Infrastruktur», das wir zurzeit aufbauen. Die Artenvielfalt und die Leistung der Ökosysteme sowie die Wirtschaft müssen der Gesellschaft allseits erhalten bleiben.»

Die Strategie Biodiversität Schweiz (2012) und der ergänzende Aktionsplan (2017) verlangen, dass bei Entscheiden in allen politischen Sektoren die Auswirkungen auf die Biodiversität transparent dargelegt und berücksichtigt werden. Dazu gehören beispielsweise die Landwirtschaft, der Wald, der Boden, der Verkehr, die Energie, die Ernährung und die Gesundheit. Die Instrumente dazu sind gemäss der Bafu-Vizedirektorin Programmvereinbarungen des Bundes mit den Kantonen über die gemeinsame Finanzierung und die Festlegung der Massnahmen für die Umwelt. Die praktische Umsetzung indessen obliegt den Kantonen. Die Ziele der Strategie Biodiversität konnten bisher noch nicht erreicht werden – viele Interessenkonflikte müssen dazu noch gelöst werden.

**Auch kleine, mit einheimischen Pflanzen ausgestattete Rabatten tragen zum Überleben von Pflanzen- und Tierpopulationen bei. Sie sind Teil der vom Bund angestrebten «ökologischen Infrastruktur».**

### Debatte um neues Gesetz

Die Biodiversitätsinitiative, über die im Parlament debattiert wird, befürwortet der Bundesrat im Grundsatz, ihre Forderungen gehen ihm aber zu weit. Deshalb hat er einen indirekten Gegenvorschlag ausgearbeitet.\* Zentral darin sei eine Verankerung der ökologischen Infrastruktur im NHG, so die Bafu-Vizedirektorin. 17 Prozent der Landesflächen sollen gemäss Gegenentwurf als Biodiversitäts-Schutzflächen gesichert werden und zum Erhalt der Pflanzen- und Tierpopulationen beitragen. Der Flächenanteil dieser nationalen Schutzgebiete liegt zurzeit bei 13,4 Prozent.

Ein weiterer Eckpunkt des indirekten Gegenentwurfs ist die Förderung der Natur in den Siedlungen. Der Gegenentwurf schlägt vor, zusammen mit den Kantonen die Grünflächen im Siedlungsgebiet aufzuwerten. Vermehrt sollen beispielsweise naturnah gestaltete Grün- und Gewässerräume, Stadtwälder, Wasserflächen sowie begrünte Dächer und Fassaden entstehen, teilte das Bafu zur Vernehmlassung des indirekten Gegenvorschlags (2021) mit. Ausserdem sollen die Lebensräume von Wildtieren besser vernetzt werden. Für Schwarz ist ein wirkungsvolles Handeln für mehr Biodiversität zwingend notwendig. «Besorgniserregend ist insbesondere die Tatsache, dass sich der Zustand der Ökosysteme trotz guter Massnahmen nicht verbessert hat.»

Gemäss der Uno-Konvention für biologische Diversität hätten die Schweiz und weitere fast 200 Staaten, die den Vertrag unterzeichnet haben, bereits von 2010 bis 2020 mindestens 17 Prozent der Land- und Binnenwassergebiete und zehn Prozent der Küsten- und Meeresgebiete für die biologische Vielfalt und die Ökosystemleistungen aussondieren müssen. Sie hätten nachweislich zu gemanagten und gut vernetzten Schutzflächen werden sollen.

Die Träger der Biodiversitätsinitiative wollen im NHG keine Flächenziele verankern. Dazu würden die wissenschaftlichen Grundlagen fehlen. 17 Prozent Biodiversi-

täts-Schutzflächen erachten sie als ungenügend und überholt, weil sich die Schweiz auf internationaler Ebene zusammen mit 60 Staaten für einen Anteil von 30-Prozent-Biodiversitätsflächen stark machen. Die Initianten wollen abwarten, wie der Gegenvorschlag unter diesen Voraussetzungen im Parlament debattiert wird. Danach wollen sie neu einschätzen, ob ein Rückzug der Biodiversitätsinitiative infrage kommt oder ob eine Volksabstimmung stattfinden soll.

### Isolierte Öko-Inseln bringen wenig

Bei den Biodiversitätsflächen soll man sowohl die Quantität wie auch die Qualität ins Blickfeld rücken. Beate Jessel, die Direktorin der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee, und Landschaft (WSL) schlägt deshalb vor, für das gesamte Kulturland eine «dauerhaft nachhaltige Nutzung» anzustreben. Die Schutzgebiete selbst beurteilt sie als oft zu kleinflächig und zu isoliert; ausserdem seien sie vielfach am Rand durch angrenzende Nutzungen stark beeinträchtigt. Als Beispiel nennt sie den Kanton Aargau: Im Richtplan sind 375 Naturschutzgebiete von kantonaler Bedeutung ausgewiesen. Insgesamt umfassen sie aber lediglich 2214 Hektaren, und das grösste hat 109 Hektaren bei einer durchschnittlichen Fläche von 5,9 Hektaren. Ausserdem wünscht sich Jessel für Schutzgebiete eine Qualitätsoffensive. Sie verweist dazu auf den Verband Deutscher Naturparke, der ein Management auf der Basis von Freiwilligkeit entwickelt hat, mit dem Schutzgebiete stufenweise verbessert werden können.

Ausserhalb der Schutzgebiete tragen insbesondere schädigende Subventionen dazu bei, dass die Artenvielfalt zurückgeht, wie eine WSL-Studie (2020) dokumentiert. 160 solcher Subventionen wurden ausfindig gemacht. Sie betreffen besonders den Verkehr, die Landwirtschaft, die Energieproduktion und die Siedlungsentwicklung. Bei den Siedlungsgebieten ist es insbesondere die überproportionale Zunahme von bebauten Flächen je Einwohner in ländlichen Gebieten.



\* **JardinSuisse** nahm 2021 an der Vernehmlassung zur Biodiversitätsinitiative und zum Gegenvorschlag der Bundesrates teil. Der Verband unterstützt die Position des Bundesrates im Gegenvorschlag.

**g'plus** bietet auf seiner Website ein Dossier zum Thema Biodiversität.

Das Bildungszentrum Gärtner **JardinSuisse** Zürich bietet neu den **Lehrgang «Fachperson Biodiversität»** an. Weitere Informationen: [gaertnermeister.org](http://gaertnermeister.org) → Bildungszentrum Gärtner



Bis 2023 wird die Zürcher Kantonalbank die Grünflächen ihrer Filialen naturnah bepflanzt haben. In Regensdorf ist die Umwandlung bereits abgeschlossen. Foto: Wildbiene + Partner

## «Irgendjemand muss die Schaufel in die Hand nehmen»

**Stadtnatur verbessert die Lebensqualität und das Mikroklima dicht bebauter Quartiere. Siedlungen mit qualitätsvollen Grünflächen werden deshalb für die Planung zentral. In der Regel definieren Gemeinden ihr Siedlungsleitbild alle zehn Jahre neu. Die Wende zu mehr Naturnähe ist erwünscht, die praktische Umsetzung jedoch liegt noch im Argen.**

*Text: Urs Rüttimann*

62 Prozent der Siedlungsfläche im Mittelland sind gemäss Bundesamt für Statistik versiegelt. In den vergangenen 50 Jahren hat sich die bebaute Fläche in der Schweiz beinahe verdoppelt. Naturnahe Gebiete wurden zerstückelt und rar. Vielerorts sind Pflanzen- und Tierpopulationen deshalb bedroht oder verschwunden. Der Artenrückgang hat sich beschleunigt, die Widerstandskraft der Natur nimmt ab, und das Klima erwärmt sich schneller als erwartet. Drei Viertel der Schweizer und Schweizerinnen leben im urbanen Raum: Sie leiden im Sommer zunehmend unter Hitze und Trockenheit, Starkregen bringt die Entwässerungen in Städten an den Anschlag, und Hagel und orkanartige Stürme gefährden Dächer, Kollektoren, Gewächshäuser und andere Einrichtungen.

85 Prozent der Schweizer Bevölkerung leben in Städten. Die Städte und auch die Dör-

fer sind zu einem guten Teil versiegelt. Im Sommer heizen sich Gebäude und Strassen tagsüber auf, und nachts wird die gespeicherte Wärme abgegeben. Im Gegensatz zu ländlichen Regionen kann in einer Siedlung mit ihren versiegelten Flächen das Wasser aus dem Boden nicht mehr verdunsten. Damit fehlt auch die Kühlung, die ansonsten bei diesem natürlichen Prozess anfällt. Je nach Dichte und Bauweise wird ein Quartier im Sommer zu einer Hitzeinsel, mit Temperaturen von über 35 Grad. Zusätzlich führt die gespeicherte Wärme zu Tropennächten, in denen es nicht mehr unter 20 Grad abkühlt.

### **Klimaschutz tut Not**

Das Stadtklima könnte verbessert werden, indem man zugunsten von mehr Grünfläche in die Höhe baut, Asphalt und Beton entsiegelt und stattdessen Kies- und Grün-

flächen anlegt, schattenspendende Stadtbäume pflanzt sowie Dächer und Fassaden begrünt. Einige Städte der Schweiz bekennen sich zum Konzept der Schwammstadt und planen deren Umsetzung. Auch Stadtbäume werden intensiv diskutiert. Ein ausgewachsener Baum kühlt wie zehn Klimaanlagen.

Parallel dazu überlegen Planer, wie Biodiversität in die Stadt geholt werden kann. Exakte Lösungen, wie die Stadt naturnah umgewandelt wird, liegen keine vor. Fachleute der Behörden betonen indessen, dass das Experiment zugelassen werden soll und ein Projekt auch scheitern darf. Nur mit Mut, Pioniergeist und Lernbereitschaft könne man voranschreiten in Richtung Naturstadt. Auch JardinSuisse beteiligt sich an dieser Entwicklung mit «Naturmodulen», die vor allem private Eigentümer inspirieren sollen, ihre Gärten naturnah zu gestalten.

ten.\* Ausserdem sind Vorreiter gesucht, die Projekte realisieren, von denen man lernen kann.

### **Pionierarbeit einer Bank**

Ein solcher Vorreiter ist Franz Hollinger, der am Eco-Naturkongress über das Engagement der Zürcher Kantonalbank (ZKB) für die Biodiversität berichtet hat. Dass die Umgebung aller Filialen, die im Besitz der ZKB sind, bis 2023 von der Wildbiene + Partner AG und lokalen Gartenbauunternehmen naturnah umgestaltet wird, geht auf die persönliche Initiative des Portfoliomanagers Real Estate zurück. Bereits im Frühjahr 2021 umgewandelt wurde beispielsweise der Grünraum der Filiale in Regensdorf (ZH) mit einer Fläche von 800 Quadratmetern. «Wir erhielten viele positive Reaktionen», erzählt Hollinger. Innerhalb von drei Monaten nach Fertigstellung nutzen über 100 Insektenarten das Grundstück, wie eine systematische Auszählung ergab. Auch entsiegelte die ZKB bei der Hardbrücke 400 Quadratmeter, um an einer exponierten Lage, die als Hitze-Hotspot gilt, eine naturnahe Fläche nach dem Schwammstadt-Prinzip zu erschaffen. Die Bank informiert auf ihrer Website und mit Infotafeln bei den neu angelegten Naturgärten über den Nutzen, welchen die Biodiversität der Gesellschaft bringt.

«Emotionen haben sehr dazu beigetragen, die Entscheidungsträger und weitere Stakeholder für eine naturnahe Ausgestaltung der ZKB-Gärten zu gewinnen», sagt der Immobilienmanager. Sein Votum war: «Artenvielfalt ist ein öffentliches Gut. Wenn wir zu diesem Gut nicht Sorge tragen, geht es auch mit der Wirtschaft bergab.» Natürlich hat er diese Aussage mit Fakten zum Artensterben und zur Klimaerwärmung untermauert. Seine Vorgesetzten waren zudem bereits auf das Thema sensibilisiert. Insbesondere hätte die Bundesrätin Simonetta Sommaruga mit einer Rede zu diesem Thema 2020 am WEF (World Economic Forum) aufgerufen.

Daraus zitierte der Portfoliomanager Real Estate. Bei den strategischen Argumenten knüpft er an die in der ZKB bereits verankerten Nachhaltigkeitsziele der Uno, das Pariser Klimaabkommen und die Biodiversitätskonvention an. «Eigentlich ist ein naturnah gestalteter Garten eine verhältnismässig kleine Investition. Die Kosten dafür sind gering, zudem wird der Unterhalt im Vergleich zu einer konventionellen Grünfläche tiefer ausgewiesen.»

Bei den Immobilieninvestoren und Bauherren ist das Thema seiner Erfahrung nach definitiv angekommen. «Die Leute sind interessiert, etwas zu unternehmen». Mit Blick auf Zürich West verweist er auf die «Fach-

planung Hitzeminderung» der Stadt Zürich. Dort hat man Pilotprojekte zur Hitzeminderung gestartet und auch Entsiegelungen durchgeführt. «Die Stadt besitzt nicht genug eigene Flächen. Deshalb sucht sie den Dialog zu privaten Immobilienbesitzern, wie beispielsweise der Zürcher Kantonalbank.»

### **«Naturnah» soll Selbstläufer werden**

Katrin Hauser ist Mitbegründerin und Co-Projektleiterin des vor vier Jahren gestarteten Projekts «Siedlungsnatur gemeinsam gestalten» (Beratung). «Irgendjemand muss die Schaufel in die Hand nehmen. Danach soll die neu entstandene Fläche von der Bevölkerung angenommen und akzeptiert werden», meint sie. In diesem Sinne lauten die entscheidenden Fragen, die sich die Verantwortlichen des Projekts Siedlungsnatur zur erwünschten Umwandlung von konventionellen in naturnahe Flächen stellen:

- Wie bringen wir die verschiedenen Akteure aus der Siedlung, aus der Bauplanung und aus der Immobilienbranche zum Handeln?
- Was braucht es, dass diese Leute Biodiversität systematisch und fachgerecht in ihr Unternehmen einführen?
- Wie erreichen wir möglichst viele dieser Akteure, wenn nicht sogar alle?

«Niemandem kommt es in den Sinn, ein Haus ohne Stromleitungen zu bauen», sagt Hauser. Dieser Gedanke führte zur Vision der Projekts Siedlungsnatur: Häuser und Quartierüberbauungen sollen wie selbstverständlich auch mit einem naturnahen, biodiversen Garten geplant und realisiert werden.

Einzelne Leute wollen bereits jetzt etwas ändern. Hier knüpft das Projekt Siedlungsnatur an und suchte nach einem Weg, wie man von der Idee über die Realisierung bis zur Pflege systematisch unterstützen kann. Vom Immobilieninvestor über den Planer oder Bauherrn bis zum Gärtner oder Hauswart gibt es zahlreiche Beteiligte, die koordiniert werden müssen. Ihre Arbeitsabläufe unterscheiden sich stark, doch die Zielsetzung für den Bau ist für sie alle die gleiche: Eine Biodiversitätsfläche soll termingerecht ohne Budgetüberschreitung in guter Qualität erstellt werden.

Im Gespräch versuchten die Projektverantwortlichen, sich genaue Kenntnisse über die «Kennwerte» aller an einem Bau beteiligten Fachleute zu verschaffen. Als Kennwerte gelten, wie man sich fachspezifisch untereinander abspricht, welche Argumente man verwendet und mit welchen Werkzeugen man die Bauprojekte umsetzte. Diese Kennwerte entwickelten die Verantwortlichen des



Projekts Siedlungsnatur für naturnahe Bauprojekte weiter, um bei allen Beteiligten ein gemeinsames Verständnis über Biodiversität und deren Implementierung in die Siedlung zu entwickeln. Ein Bauprojektleiter, so Hauser, verwende diese Kennwerte und gemeinsames Wissen, um mit Architekten, Landschaftsarchitekten, Fassadenplanern oder Dachplanern zu kommunizieren und ein Projekt innerhalb der Zielvorgaben abzuwickeln.

Um die verschiedenen Akteure zu befähigen, naturnahe Flächen zu planen, zu gestalten, zu bauen, zu bepflanzen und zu pflegen, mussten verbindliche, fachspezifische Werkzeuge entwickelt werden. Ein Bauprojektleiter, eine Landschaftsarchitektin, ein Gärtner, eine Hauswartin – sie alle tragen in unterschiedlicher Weise zu einem naturnahen Garten bei. Die Werkzeuge dafür zu schaffen und anzubieten, erwies sich als arbeitsintensiv und setzte ein detailliertes Verständnis der Arbeitsabläufe voraus. Zusätzlich müssen die Verantwortlichen von Siedlungsnatur die Umwandlung von Grünflächen begleiten.

### **Biodivers bringt vielseitigen Nutzen**

Hauser ist der Ansicht, dass Investoren sich für eine naturnahe Gestaltung oder Sanierung von Flächen überzeugen lassen, wenn auf den Paradigmenwechsel im Umweltschutz hingewiesen wird. In der aktuellen



Die Hardbrücke gilt in Zürich als Hitze-Hotspot. Hier entsiegelte die Zürcher Kantonalbank Asphalt und liess eine Naturfläche anlegen. Von den Passanten wird diese geschätzt. Fotos: Wildbiene + Partner

Biodiversitätskrise setzt sich zunehmend die Ansicht durch, dass die Artenvielfalt und die gesellschaftlichen Ökosystemleistungen der Natur nur erhalten bleiben, wenn die Nutzung von Natur und der Ressourcenverbrauch preispriest wird.

Hauser leitet daraus die Argumentation ab: Wenn Immobilieninvestoren naturnahen Siedlungsraum schaffen, bringt dies der Wirtschaft und der Gesellschaft einen Nutzen. Damit werden Räume geschaffen, die von den Bewohnern vielseitig nutzbar sind. Ausserdem werden Leistungen erbracht wie beispielsweise Hitzeregulierung, Reinigung der Luft und Schutz vor Überschwemmungen bei Starkregen.

In der Bevölkerung wünscht sich die Co-Projektleiterin von Siedlungsgrün einen Sinneswandel. «Man muss verständlich machen, wie viel besser eine Welt mit Stadtnatur wäre.» In der Baubranche erhofft sie sich eine Beratung, die wie im Energiebereich ein gemeinsames Wissen vermittelt, wie naturnahe Grünräume geplant und umgesetzt werden.

\*Die Website von JardinSuisse zeigt beispielhaft auf, wie naturnah gestaltet werden kann. [www.jardinsuisse.ch](http://www.jardinsuisse.ch) → Suche «Naturmodul».

### Bund gibt den Weg für Stadtnatur vor

Siedlungen mit ihren abwechslungsreichen Strukturen und unterschiedlichen klimatischen Bedingungen können wertvolle Lebensräume für Pflanzen und Tiere bieten. Stärker muss allerdings in Zukunft beachtet werden, dass bereits bei der Planung ökologisch wertvolle Flächen angestrebt werden. Welchen Spielraum Kantone, Regionen und Gemeinden dafür haben, und mit welchen Instrumenten Behörden solche Ökoflächen durchsetzen können, zeigt das Bundesamt für Umwelt (Bafu) in der vor Kurzem veröffentlichten Broschüre «Förderung der Biodiversität und Landschaftsqualität im Siedlungsgebiet, Empfehlungen für Musterbestimmungen für Kantone und Gemeinden». Diese 50-seitige Publikation kann auf der Website [www.bafu.admin.ch](http://www.bafu.admin.ch) heruntergeladen werden.

Unversiegelte Böden sowie vernetzte Grün- und Gewässerflächen bringen Natur in eine Siedlung, fördern die Biodiversität und tragen zur Gesundheit und zum Wohlbefinden der Bewohnerinnen und Bewohner bei. Biodiversität und Landschaftsqualität ist bereits heute eine Zielsetzung des Natur- und Heimatgesetzes (NHG). Zurzeit wird im Parlament über eine Revision des NHG debattiert. Sie soll den Schutz der Artenvielfalt verbessern, indem mehr Naturflächen geschaffen und die Bodennutzung stärker an Kriterien der Nachhaltigkeit gebunden wird. Mit der «Strategie Biodiversität Schweiz» (2012) und dem Aktionsplan (2017) hat der Bundesrat bereits den Rahmen gesteckt, wie Biodiversität, Landschaftsqualität und Siedlungsgrün gefördert werden kann.

Die neue Broschüre mit den Empfehlungen für Kantone und Gemeinden zeigt konkret, was, wo, wie geplant werden darf, vermittelt Ideen für die Pflanzenwahl und gibt Zielwerte für den ökologischen Ausgleich vor. Als Instrument für die Raumplanung richtet sie sich insbesondere an Behörden der kantonalen und kommunalen Verwaltung. Für Landschaftsarchitekten und Gartenbauern, die wissen wollen, wie sie ihren Betrieb strategisch ausrichten sollen, ist die Publikation ebenfalls lesenswert. Sie legt detailliert dar, wie zukünftig bauliche Massnahmen mehr Natur in die Siedlung bringen. Dabei geht es breit um Aspekte wie beispielsweise naturnahe Begrünung, Festlegung von ökologischen Ausgleichsmassnahmen, Unterhalt sowie Dach- und Gebäudebegrünung.

Den Gemeinden wird bereits heute empfohlen, die fachliche Kompetenz für die Planung und die Umsetzung für mehr Biodiversität in der Raumplanung aufzubauen und bereitzustellen. Als Möglichkeiten werden unter anderem aufgezählt, die Mitarbeiter des Werkhofs oder des Forstamtes dafür weiterzubilden oder sich extern von Fachleuten bei der Planung und beim Vollzug unterstützen zu lassen. Weiter ist denkbar, dass eine oder mehrere Gemeinden zusammen eine Landschafts- und Naturschutzkommission dafür einsetzen. Solche Kommissionen gibt es bereits heute. Oft arbeiten sie mit Fachpersonen im Mandat zusammen.